

1. Advent, 29.11.2020
Stiftskirche Schildesche (Pfr. R. Thurm)

Predigt über Sacharja 9, 9+10

Liebe Gemeinde,

wie ist das mit der Macht?

Jesus zieht in Jerusalem ein. Der Friedefürst auf dem Esel wird in der uralten Hauptstadt des Gottesvolkes Israel jubelnd begrüßt. Hosianna diesem Nachkommen des Königs David, willkommen auf dem Thron! Mit dieser Szene beginnt Advent. Advent heißt: Ankunft. Die Ankunft des Messias, das Kommen dieses neuen Königs, der Anbruch einer neuen Zeit. Gespannte Erwartung, Warten auf das Reich Gottes, in dem Frieden und Gerechtigkeit wohnen, in dem endlich die Tränen getrocknet und Leid und Geschrei Vergangenheit sein werden. Am ersten Advent geht es nicht einfach nur um den Beginn eines neuen Kirchenjahres, sondern einer ganz neuen Zeitrechnung.

Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! So lesen wir im Buch des Propheten Sacharja (Kapitel 9, Vers 9f): Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.

Eine uralte Prophezeiung, wohl aus der Zeit, als die verschleppten Israeliten aus dem Exil in Babylon zurückkehrten. Und diese prophetische Vision wird nun Wirklichkeit, mit dem Einzug des Rabbis aus Nazareth auf dem Rücken der Eselin. Das Volk jubelt ihm zu und alle erkennen die Bedeutung dieser Erscheinung.

Und kein Wunder, dass das Establishment in Jerusalem jetzt nervös wird, die Römer ebenso wie die religiösen Führer der Juden, dass dieser Messiasanwärter am Kreuz endet: Denn es geht um die Macht. Von wegen, der Glaube wäre nicht politisch. Es geht um Macht. Ganz grundsätzlich, auch wenn Jesus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ - und dieser Einzug in Jerusalem hinterlässt eine tiefe Erschütterung, er begründet eine umstürzende Vision, nicht totzukriegen seit Ostern.

Wie ist das mit der Macht dieses Friedefürsten?

Die Welt wird durch Gewalt regiert, so war es schon immer. Nur Gewalt versetzt in die Lage, dem Chaos, der Willkür, der Anarchie eine Ordnung aufzuzwingen. So war es schon immer, und so gibt es immer einen Stärkeren, der durchgreift und sich an die Spitze setzt. Einen Patriarchen, einen Anführer, einen Fürsten, einen Mafiaboss, einen Tyrannen, einen König, einen Kaiser. Nur im Schutz der Macht gibt es Ordnung und Regeln. Aber um welchen Preis! Jesus sagt: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.

Brutale Machtpolitik ordnet die Welt. Kriegszüge, Drohungen, Ausbeutung, Vergeltung, Vetternwirtschaft und Nutzen des eigenen Vorteils. (In diesen Tagen sehen wir staunend, wie ein Mann im Oval Office an der Macht klebt, gegen alle Vernunft und gegen alle Regeln.)

Wie wird Macht organisiert? Es fängt wohl an in den Familien, mit Sippen und Clans - so war es schon zur Zeit des Alten Testaments. Dann bilden sich Fürstentümer und feudalen Strukturen. Schließlich Großreiche: Ägypter, Hethiter, Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer: So können wir es in der Bibel verfolgen. Immer ausgefeilter wurden die Apparate der Macht, denn ab einer gewissen Größe braucht es Verwaltung und Bürokraten, Minister und Technokraten, Militärs und Rechtsgelehrte zur Organisation und Sicherung der Macht.

Aus der Perspektive der einfachen Leute wird Macht aber vor allem: erlitten.

Der revolutionäre Gedanke, dass das Volk selber die Macht an sich reißen und sie dann sogar menschenfreundlich und verlässlich, sozial und verantwortlich organisieren könnte, dieser Gedanke einer freiheitlichen Demokratie, gegründet auf die Idee von der unantastbaren Würde des Menschen, dieser Gedanke mag zwar in der Linie der biblischen Botschaft liegen, er selber ist der Bibel aber - natürlich - noch ganz unbekannt. So etwas gibt es erst seit wenigen hundert Jahren. Auch in der evangelischen Kirche hat man ja noch lange dem Kaiserreich und dem Gottesgnadentum der Fürsten nachgetrauert. Mit den Möglichkeiten einer Demokratie musste man erst warm werden.

Wie ist das mit der Macht? Wie stabil ist die Ordnung der Welt? Wir spüren heute die Nervosität in den Zentren der Macht: in Washington, Moskau und Peking. Wir sehen die brutale Fratze der Macht in den Konfliktgebieten der Erde, in Syrien, Afghanistan, in Gaza und den besetzten Gebieten, in Äthiopien. Wir erschrecken über die Risse in unserer eigenen demokratischen Gesellschaft: Misstrauen, Verschwörungstheorien, Extremisten: Die Ordnung, auch die gute Ordnung, ist stetig bedroht. Wie ist das mit der Macht?

Die Macht an sich zu verteufeln, ist kein hilfreicher Gedanke. Keine Macht für niemand, der Slogan der Anarchisten, bereitet nur den Weg für die Macht des Stärkeren. „Macht heißt machen können“, haben die Grünen gerade auf ihrem Parteitag festgestellt. Darauf kann man nicht verzichten. Und auch ein kompletter Verzicht auf Gewalt - ist wohl keine Option, wenn ein Staat in der Lage sein soll, seine Ordnungen auch durchzusetzen. Aber Legitimation und Kontrolle von Macht und Gewalt durch eine Herrschaft des Rechts, das ist mühsam errungene Antwort, die wir auf diese Frage in unserer Gesellschaft geben: Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Hätten Sie´s gedacht, eine politische Predigt am ersten Advent?

Wenn wir Advent feiern, dann lauschen wir auf die Verheißung einer neuen Weltordnung, dann stimmen wir uns auf sie ein mit dieser messianischen Erwartung. Jerusalem, die hochgebaute Stadt: Wir selber stehen am Straßenrand und besingen den Messias-König, den neuen Herrscher, der ganz anders ist. Mit der Macht der Militärs und der brutalen Gewalt macht er ein Ende:

Ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er (der König auf dem Esel) wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.

Immer wieder tauchen im Alten Testament solche Hoffnungsbilder auf - inmitten jener anderen gewöhnlichen Worte, die von Kampf und Streit, von Schuld und Strafe handeln, von Vergeltung und Triumph -

dann dieses: dieser König, ein Gerechter und ein Helfer.

Er ist zum Symbol geworden für eine andere, erneuerte Weltordnung, für ein Reich, das nicht nur von dieser Welt ist, sondern von Gott selber gestiftet. Er lädt ein, ihm zu folgen. Einzutreten für Recht und Gerechtigkeit. Für Frieden und Versöhnung. Erwartung - dass eine Zeit kommt, in der die Menschen nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Mitmachen. So wie die Jünger damals ihm das Reittier organisierten: Ihm den Weg zu bereiten, Tür und Tor zu öffnen sind auch wir berufen.

Die Zukunft ist offen. Denn auch das ist ein Teil der alttestamentlich-adventlichen Vision für uns: Wir glauben nicht, dass die Welt ein stetiger Niedergang ist, so wie für die Griechen und Römer das mythische Goldene Zeitalter in der Vergangenheit lag. Wir glauben, dass Gottes Reich vor uns liegt. Unsere Hoffnung richtet sich nicht rückwärts, nach hinten, sondern nach vorn.

Hosianna! (Hilf doch, Gott! - bedeutet das.)

Advent, Zeit der Sehnsucht nach dieser anderen, besseren Welt. Unstillbar in den Herzen der Menschen. Aber nicht nur Zeit der Sehnsucht, das wäre zu wenig, auch der Vorbereitung.

Lassen wir uns diese Hoffnungsvision rauben durch schlechte Erfahrung, durch das Deja-vu des Erschreckens und der Enttäuschung, durch die Wiederholung des Ewiggleichen? Oder öffnen wir dem sanften König auf dem Esel Tür und Tor und Herzen? Ein Kapitel vorher im selben Prophetenbuch heißt es (Sach 8, 6):

So spricht der HERR Zebaoth: Erscheint dies auch unmöglich in den Augen derer, die in dieser Zeit übrig geblieben sind von diesem Volk, sollte es darum auch unmöglich erscheinen in "meinen" Augen?, spricht der HERR Zebaoth.

Hosianna, hilf uns, Herr, dass wir die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit bewahren und stärken und nach ihr leben in unserer Welt.

Amen.